

Wie geht es uns heute, Herr Doktor?

Eine Tagung für PatientInnen, Angehörige und ÄrztInnen¹ in Bern, 24. Juni 2004

An dieser interaktiven Tagung, die von der SGAM², KOSCH³ und der Abteilung für Prävention der FMH⁴ organisiert worden war, haben sich PatientInnen, Angehörige und ÄrztInnen über gemeinsame und unterschiedliche Wahrnehmungen auf ihrem schwierigen und oft hürdenreichen gemeinsamen Weg ausgesprochen. Es ist (nicht) erstaunlich, wie schnell und offen sich die Teilnehmenden einander angenähert haben.

Lors de ce séminaire interactif, organisé par la SSMG, la fondation KOSCH⁵ et le département de la prévention de la FMH, les patients et patientes, leurs proches et les médecins ont pu s'échanger sur leurs perceptions – semblables ou divergentes – quant aux différents obstacles à franchir lors de leur difficile parcours commun. Résultat (guère) étonnant: les distances tombèrent rapidement et le dialogue entre participants fut très ouvert.

Bruno Kissling, Hausarzt

PrimaryCare wird in dieser und in kommenden Ausgaben mehrere Berichte aus der Feder von Teilnehmenden zu dieser Tagung publizieren. Dieser erste Beitrag zeigt, als Appetizer sozusagen, den Rahmen dieser – warum eigentlich – aussergewöhnlichen Veranstaltung.

Provozierende Thesen als Warm up

Monika Maritz, Hausärztin in Gunten, ist es in einer ersten interaktiven Runde gelungen, die Teilnehmenden zum Sprechen zu animieren. Sie zitierte aus dem cahier spécial «le malaise des médecins» der Zeitschrift L'Hebdo vom 15. 1. 2004 die teilweise provokativen, stark widersprüchlichen Sichtweisen und Erwartungen von PatientInnen und ÄrztInnen:

Den PatientInnen wurden folgende Erwartungen an die Medizin und die ÄrztInnen zugeordnet:

- Die moderne Medizin kann Bemerkenswertes bewirken, sie kann viele meiner Probleme lösen.
- ÄrztInnen können in mein Inneres sehen und wissen, was nicht funktioniert.
- Sie wissen alles, was zu wissen nötig ist.
- Sie können meine Probleme lösen, selbst meine sozialen Probleme.
- Deswegen geniessen sie auch ein hohes Ansehen und haben einen guten Verdienst.

Es dürfte Euch LeserInnen nicht überraschen, dass ob dieser patriarchalischen Sichtweise über die moderne Medizin sofort Widerspruch unter den «emanzipierten» PatientInnen, Angehörigen und natürlich auch unter den ÄrztInnen im Saal laut wurde.

Die ÄrztInnen sollen die Dinge glücklicherweise etwas anders sehen. Die kommenden Statements vermochten die Unruhe im Saal wieder etwas zu beruhigen:

- Die moderne Medizin hat eine begrenzte Macht.
- Sie ist sogar gefährlich.
- Wir können nicht alle Probleme lösen wollen, vor allem nicht die sozialen.
- Wir wissen nicht viel, aber wir wissen, wie schwierig vieles ist.
- Das Gleichgewicht zwischen Nutzen und Schaden ist sehr fragil.
- Wir sollten lieber schweigen über all dies, um unsere PatientInnen nicht zu enttäuschen und unser Ansehen nicht zu verlieren.

Über die Schwächen und Grenzen schweigen sollen die Ärzte? Diese Aussage konnte nicht unwidersprochen bleiben.

1 Es haben 47 Personen teilgenommen: 26 PatientInnen, davon 20 Frauen und 6 Männer; 6 Angehörige, davon 2 Frauen und 4 Männer; 11 ÄrztInnen, davon 4 Frauen und 7 Männer; 4 Gesundheitsfachpersonen bzw. VertreterInnen von Organisationen, alle 4 Frauen.

Bei den anwesenden PatientInnen bzw. den Angehörigen handelte es sich um Menschen mit langjähriger Krankheitserfahrung, um ErfahrungsexpertInnen; fast alle engagieren sich in einer Selbsthilfegruppe und treten deshalb als besonders selbstbewusste PatientInnen auf.

2 Schweizerische Gesellschaft für Allgemeinmedizin

3 Stiftung Koordination und Förderung von Selbsthilfegruppen in der Schweiz/Fondation KOSCH

4 Foederatio Medicorum Helveticorum, Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte

5 Fondation KOSCH: Centre de coordination et de soutien pour les groupes d'entraide en Suisse

Ein neuer Kontrakt muss geschlossen werden, um den modernen Möglichkeiten und Machbarkeiten einen humanen und gesellschaftlich tragbaren Rahmen zu geben:

- Tod, Krankheit und Schmerz gehören zum Leben.
- Die Medizin hat begrenzte Macht, vor allem bei sozialen Problemen, und sie ist risikoreich.
- Die ÄrztInnen wissen nicht alles: sie benötigen Entscheidungshilfen und psychologische Unterstützung.
- Wir sind alle im gleichen Schiff.
- Die PatientInnen können sich nicht beim Arzt all ihrer Probleme entledigen.
- Die ÄrztInnen sollten sich ihrer Grenzen bewusst sein.
- Die PolitikerInnen (Medien?) sollten keine übersteigerten Versprechen machen und sich auf die Realität konzentrieren.

Mit dieser versöhnlichen Sichtweise wurden die Anwesenden in die Workshops entlassen.

Interaktive Workshops

Die Tagung fand ausschliesslich in Form von moderierten interaktiven Workshops statt. In Gesprächsrunden, Arbeit in Kleingruppen und in Rollenspielen entstand ein echter Dialog unter den Teilnehmenden; die Chance, nicht mit der eigenen Patientin bzw. dem eigenen Arzt über Kommunikation zu reden, wurde eingehend genutzt.

- Chronisch krank – der lange Atem?
- Internet – ein dritter Gesprächspartner?
- Ratschläge – erwünscht oder verhasst?
- Gespräch und Rezept – ein Dilemma?
- Angehörige – mitten drin oder «angehörig»?
- Mich verändern – für wen?
- Offen reden – mitreden, dreinreden?
- Klagen – nützlich oder schädlich?
- Verschiedene Gesprächspartner – Chance oder Grenze?

Kreative Pausen

Die angeregten Gespräche beim gemeinsamen Mittagsmahl und in den Pausen zeugten davon, dass sich die TeilnehmerInnen mit ihren je völlig unterschiedlichen Ausgangslagen sehr schnell gefunden haben. Einige PatientInnen nutzten die Pausenzeit zur Ruhe in einem eigens dafür bereitgestellten Raum. Wer Arzt, Patient oder Angehöriger war, konnte von einem Aussenstehenden nicht festgestellt werden.

Play-back-Theater Zürich

Die Tagung, die nicht den «grossen Worten» gewidmet war, sondern aus vielen «kleinen Worten» lebte, fand einen wohl tuenden Abschluss mit einer Produktion des Play-back-Theaters Zürich.

Die Moderatorin der Theatergruppe sammelte aus dem Publikum *Eindrücke* zum vergangenen Tag, welchen vier SchauspielerInnen, untermalt von improvisierter Musik, in entspannend-witziger Weise *Ausdruck* gaben. In Standbildserien stellten sie unterschiedliche Haltungen, Erwartungen und Stimmungen dar: Staunen, Überraschung, Neugier, Spannung und Entspannung ... In kurzen improvisierten Theaterszenen visualisierten sie Erfahrungen aus dem heutigen Tag: die Patientin, welche anlässlich eines Rollenspiels im Workshop die Stimmung eines Oberarztes nachgeföhlt hat; der Arzt in der Haut des ausgelieferten Patienten ... Die ewige Spannung des Hausarztes zwischen seinem Patienten und dessen – oft nicht einbezogenen – Angehörigen mit ihren berechtigten – oder etwa doch unberechtigten? – Erwartungen und dem (Un)Vertrauensarzt der Versicherung wurde eindrücklich gespielt. Beeindruckend war auch die theatralische Umsetzung der Wandlung der Sichtweise einer Ärztin über Selbsthilfegruppen: von einem Kränzchen von kropffleurenden ärztefeindlichen Patienten zu einer supportiven Gruppe, welche den Patienten animiert, mit seinen Anliegen offen auf seinen Arzt zuzugehen, um Lösungsansätze mitzugestalten.

Es het (fascht) aune gfaue

Der Grossteil der Teilnehmenden fühlte sich, unter Leitung der von allen (!) gelobten ModeratorInnen, in der Gruppe respektiert, konnte sich in der angenehmen Kursatmosphäre aktiv beteiligen, den Prozess mitgestalten und ist mit dem Dialog, der sich ergeben hat, zufrieden.

Die Offenheit des Austausches von Gedanken und Geföhlen unter ÄrztInnen und PatientInnen in neutraler Atmosphäre und auf gleicher Ebene wurde sehr geschätzt.

Viele hätten sich mehr teilnehmende ÄrztInnen gewünscht, damit ausgewogenere (ÄrztInnen-PatientInnen-)Gruppen entstanden wären.

Aus den vielen Anregungen kann geschlossen werden, dass weitere gemeinsame Tagungen erwünscht sind.

An der folgenden Rückmeldung habe ich persönlich ganz besonders Freude:

«Der Titel der Tagung ist indirekt und wirkt auf mich altmodisch. Will eine Ärztin wirklich immer noch als Herr Doktor / Frau Doktor angesprochen werden?»

Dr. med. Bruno Kissling
Elfenauweg 6
CH-3006 Bern
kissling@primary-care.ch

... Ich erlaube mir im Namen der ÄrztInnen zu antworten: «Die Anwesenden sicher nicht!»

Apropos

Stimmen zum Play-back-Theater Zürich, das den Abschluss der Tagung «Wie geht es uns heute, Herr Doktor?» gestaltet hat

Für mich war das Play-back-Theater eine wirklich neue, mit allen Sinnen erfahrbare und erfassbare Art der Reflexion, die mich begeistert hat. Ich fand es schlicht genial, wie die Moderatorin durch geschicktes Fragen das Wesentliche herauskristallisierte und wie die Schauspieler die vielschichtigen Gefühle und Gedanken «gspürig» und anschaulich umsetzten. Als exponierte Person auf der Bühne fühlte ich mich sehr respektvoll behandelt.

Monika Maritz

Das Play-back-Theater war eine Synthese der besonderen Art. Diese multidimensionale Kunst gab den Lerninhalten einen Nachdruck, welcher mir bis anhin verborgen war. Was bleibt hängen, was behalten wir, von dem, was wir hören, sehen, selbst sagen oder selbst tun? Eine Hierarchie der Leistungen unseres Gedächtnisses, welche wir alle kennen. Eindrücke, Gelerntes und Erlebtes am Schluss unter Mitwirkung der Teilnehmer theatralisch aufzuarbeiten, scheint mir eine wertvolle Bereicherung, welche in Zukunft bei Fortbildungsveranstaltungen vermehrt eingesetzt werden könnte, vorausgesetzt, die finanziellen Ressourcen stehen zur Verfügung.

Christoph Cina

Das Play-back-Theater war ein neues Erlebnis für mich und ich muss mir schon noch ein wenig durch den Kopf gehen lassen, was da gelaufen ist: als erstes: das vom Zuschauer vorgegebene Skript, paraphrasierend entwickelt und dann in Musik und Wort zu hören, gemimt zu sehen, gibt dem ganzen Anlass eine Dimension, die der verbale Dialog nicht eröffnen kann, die ich aber auf keinen Fall missen möchte.

Michael Peltenburg

HausärztInnen und in Selbsthilfegruppen engagierte PatientInnen sind sich während eines Tages als zwei «Interessensparteien» in Workshops begegnet. Im Zentrum standen persönliche Erlebnisse in bezug auf die Kommunikation ÄrztIn-PatientIn. Diese Form von Metakommunikation im Dialog wurde im vom Play-back-Theater gestalteten Schlussplenum nochmals transformiert. Gleichzeitig erhielten wir uns selbst, unsere Dialoge und die Kommunikation Arzt-PatientIn auf der Bühne gespiegelt. Ich empfand alle Teilnehmenden und mich selbst mitten im Geschehen und doch als mit allen Sinnen wahrnehmende Zuschauerin. Das war ein starkes Erleben, dass das, was wir hier tun, zwingend Sinn macht, dass alle Tagungsteilnehmenden an etwas Gemeinsamem teilhaben.

Ruth Herzog-Diem